

SIRI MITCHELL

Charlotte
und die
Sprache der Blumen

Aus dem amerikanischen Englisch
von Sieglinde Denzel und Susanne Naumann

SCM



September 1852
Cheshire, England

Ich hob den Kopf von der Abbildung, die ich gerade kolorierte, und blickte aus dem Sprossenfenster neben mir. Draußen reckte die Strauchpappel ihre rosafarbenen Blüten in die Luft, neben ihr nickten die Goldruten. Irgendjemand, der dieses Haus in den hundert Jahren seiner Geschichte einmal bewohnt hatte, hatte offenbar höchst fantasievolle Vorstellungen vom Gartenbau gehabt. Dennoch schien die Strauchpappel, bei aller Vernachlässigung und einem Leben fern von ihrem geliebten Salznebel, bestens zu gedeihen. Ich war froh, dass ich mich nicht um sie zu kümmern brauchte. Auch die Goldrute, von Bienen umschwärmt, war ein Fremdling; ihre ursprüngliche Heimat war das Land, das einst unsere amerikanischen Kolonien gewesen waren.

Der gesamte Vorgarten war durchweg bevölkert von Pflanzen, die nicht in Cheshire beheimatet waren. Doch selbst ich vergab ihnen ihr dreistes Eindringen, belohnten sie unsere Gastfreundschaft doch mit einem herrlichen, leuchtend bunten Blütenmeer. Sie ließen mich vergessen, dass auf der anderen Seite des Hügels das Städtchen Overwich lag, mit seinen Salzgruben, Basaltsteinbrüchen und Schornsteinwäldern, die unablässig dicke Wolken, Rauch und Dampf ausstießen.

Der Wind, der gewöhnlich von Westen kam, bewahrte uns vor dem Lärm, dem Gestank und dem klebrigen Ruß – eine kleine Barmherzigkeit, für die ich wahrhaftig dankbar war. Zudem blickten fast alle Fenster des Hauses auf die Wiesen und Felder, die sich bis zum Horizont erstreckten, sodass es mir leichtfiel, die mit Salz beladenen Wagen zu ignorieren, welche die Straßen verstopften. Ich konnte einfach so tun, als wohnte ich gar nicht in unmittelbarer Nachbarschaft einer Stadt.

Seufzend strich ich mir mit dem Handgelenk die Haare aus dem Gesicht und griff wieder nach meinem Pinsel. Doch – du meine Güte! – inmitten der wogenden Strauchpappeln und Goldruten kam die alte Kutsche des Admirals den Weg zum Haus hinaufgerumpelt. Von meinem Blickwinkel aus schien sie sich ruckartig von einem Fens-
terausschnitt zum nächsten zu bewegen. Ich lief zu der alten, eichenen Haustür und öffnete sie, wenn auch mit einiger Mühe, weil sie im Bereich der Schwelle klemmte.

Der Admiral kam herein und küsste mich auf die Wange. »Meine liebe Charlotte.« Dann ging er zielstrebig an mir vorbei in die Eingangshalle, als würde er dringend erwartet.

Vor vier Jahren, nach dem Tod meiner Mutter, waren wir auf Drängen meines Onkels, des Admirals, nach Cheshire gezogen. Er hatte uns keine Ruhe gelassen und Overwich als ideale Lösung angepriesen – nicht so teuer wie London, umgeben von Ackerland und Wiesen. Hier, in diesem in der Cheshire Gap gelegenen, leicht hügeligen Landstrich war das Klima angenehm mild. Mein Onkel, mein einziger noch lebender Verwandter mütterlicherseits und eingeschworener Junggeselle, hatte die Gelegenheit beim Schopf gepackt, seine letzten Lebensjahre im Kreise der Familie zu verbringen.

Es war uns nicht schwergefallen, seinen Vorschlag anzunehmen. London reichte inzwischen fast bis vor unsere Haustür und mein Vater war des Lebens in der Stadt überdrüssig. Seiner Arbeit konnte er überall nachgehen, deshalb beschlossen wir, den Wunsch meines Onkels zu erfüllen. Und ich musste zugeben, dass ich meinen Onkel seit unserem Umzug beinahe lieb gewonnen hatte – oder mich zumindest nicht mehr ganz so sehr vor seinem imposanten Auftreten fürchtete. Ehrlich gesagt war er so etwas wie das schwarze Schaf der Familie.

Der Vater meiner Mutter war der Autor der *Botanical History of England*, sein Vater, mein Urgroßvater, hatte die *Natural History of Essex* geschrieben und dessen Vater hatte den *Catalogus* der Pflanzen in den königlichen Gärten veröffentlicht. Doch der Admiral hatte die akademische Ehre und Hochachtung, die die Familie sich über Generationen hinweg erworben hatte, in den Wind geschlagen und war zur See gegangen. Hin und wieder war die Rede davon gewesen, dass er mögli-

cherweise ein Findelkind war, doch meine Mutter hatte immer gemeint, er habe ganz eindeutig die Nase meines Großvaters, deshalb tat meine Familie einfach ihr Bestes daran, sich so weit wie möglich von ihm zu distanzieren.

Mein Vater wiederum hatte lange zu verhindern versucht, dass die Heldentaten des Admirals *seiner* Familie zu Ohren kamen, doch nachdem der Name meines Onkels während des Kriegs fast täglich in den Zeitungen gestanden und die Queen ihn schließlich sogar in den Adelsstand erhoben hatte, war das nicht mehr möglich.

Jetzt hatten wir uns also in Overwich niedergelassen. Mein Vater und der Admiral schienen – nach anfänglichem Zögern – Freundschaft zu schließen, ja, mein Onkel hatte es sich offenbar geradezu zur Pflicht gemacht, uns jede Woche einmal zu besuchen, zu welchem Zweck auch immer.

Ich ließ ihn in der weiß gefliesten Eingangshalle stehen, breitbeinig und mit auf den Rücken gelegten Händen, und machte mich auf die Suche nach meinem Vater.

In der Halle angekommen, fiel der erste Blick meines Vaters auf die Post. Er schaute sie rasch durch, öffnete den Brief, den ich von der *British Association for the Advancement of Science* (BAAS) erhalten hatte, und begann zu lesen.

Ich nahm ihm den Brief aus der Hand, um ihm die Mühe zu ersparen. »Ich habe ihnen eine Abhandlung über die Flora der subantarktischen Inseln geschickt.«

»Und was halten sie davon?«

»Als ich sie unter meinem eigenen Namen eingereicht habe, haben sie es abgelehnt, mir aber gleichzeitig mitgeteilt, dass sie bereit wären, darüber nachzudenken, wenn *du* dich mit dem Thema befassen würdest.«

Er blinzelte hinter seiner runden Nickelbrille und meinte: »Aber ich würde mich niemals mit diesem Thema befassen.«

Was die Ablehnung natürlich nur noch schlimmer machte.

»Warum sollte ich über die Verbreitung von Pflanzen schreiben, wenn mein Interesse ihrer Klassifizierung gilt?«

»Ganz meine Meinung. Trotzdem habe ich mir erlaubt, das Manuskript dieses Jahr unter deinem Namen einzuschicken, und diesmal

konnten sie es gar nicht hoch genug loben. Sie haben sogar beschlossen, es zu veröffentlichen.«

Während ich noch sprach, ging ich zum Admiral hinüber, um ihm den Mantel abzunehmen. Er drehte sich um und hob die Arme, damit ich ihm heraushelfen konnte. Ich schüttelte den Mantel aus und hängte ihn an einen Haken am Kleiderständer. »Ich weiß selbst nicht, warum ich erwartet habe, dass sie die Entscheidung allein anhand des Textinhalts treffen.« Und warum ich ganz tief im Innern immer noch hoffte, eines Tages unter meinem eigenen Namen veröffentlichen zu können.

Der Admiral nahm seinen Zylinder ab, klemmte ihn sich unter den Arm und sah mich an.

»Was hat das Ganze denn für einen Sinn, wenn meine Arbeit allein aufgrund meines Geschlechts nicht angenommen wird? Warum mache ich mir überhaupt die Mühe?« Damit drehte ich mich um und ging aus der Halle in den Salon, zurück zu meiner Illustration.

Mein Vater und der Admiral wechselten einen Blick.

Der Admiral folgte mir ins Zimmer. Jede Welle seines akkurat zur Seite gescheitelten, stahlgrauen Haars schimmerte, jedes einzelne Kleidungsstück war frisch gebügelt, seine Stiefel glänzten ... in denkbar stärkstem Kontrast zu meinem Vater, der das völlige Gegenteil seines Schwagers war. Wenn etwas an ihm glänzte, dann nur seine Brille. Seine Haarfarbe war ein unbestimmbares, allmählich ergrauendes Braun, seine Jacke verknittert, seine Hose an den Knien ausgebeult. Und Stiefel hatte er überhaupt keine an – er stand auf Strümpfen vor uns.

Der Admiral betrachtete das grüne Samtsofa und den Tisch, beide wie immer übersät mit Büchern, Papieren und Präparaten. Ganz sicher sah er auch die Staubschicht, die alles grau überzog, doch er schien uns keinen Vorwurf daraus zu machen. Er ging über den abgetretenen Teppich zum Kamin, ergriff seinen Hut an der Kreppe und winkte damit in unsere Richtung. »Es ist interessant, was du über die Einschränkungen deines Geschlechts sagst, Charlotte. Ich versuche deinem Vater schon seit einer Weile die Augen dafür zu öffnen, dass es nicht richtig ist, dich hier einzuschließen. Und dass du dich nicht ausschließlich deinen Sammlungen widmen solltest.«

»Ich würde nicht sagen, dass er mich einsch...«

»Die Botanik ist ein Zeitvertreib, den viele Mädchen deiner Generation pflegen.« Er begann, vor dem verrußten Kamin auf und ab zu gehen, den ich längst von der Asche des letzten Winters hätte befreien müssen. Doch in Anbetracht der Tatsache, dass der Herbst schon wieder vor der Tür stand, hatte ich beschlossen, dass sie genauso gut an Ort und Stelle bleiben konnte. »Man hat uns gesagt, es sei eine Tugend, Gottes Schöpfung zu erforschen – obwohl es uns wahrscheinlich besser ginge, wenn wir den Himmel bäten, uns vor den Tugenden der Tugendhaften zu bewahren. Dennoch sollte inzwischen sogar dir aufgefallen sein, dass es den Mädchen und Frauen, deren Leidenschaft den Pflanzen und Blumen gilt, nur selten gelingt, einen Ehemann zu finden und des Segens einer eigenen Familie teilhaftig zu werden. Wenn du eine Aufgabe anstrebst, die deinem Geschlecht besser zu Gesicht steht, wenn du in den Genuss all des Schönen, das das Leben für dich bereithält, kommen willst, solltest du dich vielleicht auf ebendiese Dinge konzentrieren.«

Der Admiral schien noch immer der Vorstellung zu huldigen, er könne für mich all das tun, was er für meine Mutter nicht hatte tun können; jedenfalls äußerte er diese Bitte beharrlich jedes Jahr, seit wir nach Overwich gezogen waren, doch mir schien seine Idee heute nicht verlockender als in den letzten Jahren.

Ich setzte mich vor meine Staffelei und er fuhr fort: »Darf ich hoffen, dass du all dies irgendwann sein lässt und die Rolle ausfüllst, für die du geschaffen wurdest? Ehe und Mutterschaft?«

Ich sah meinen Vater an, der seinen Blick jedoch abwandte. Warum sollte meine Antwort dieses Jahr anders lauten als letztes? Die Ehe und alles, was damit zusammenhing, hatte nichts mit den subantarktischen Inseln oder der Verbreitung von Pflanzen zu tun. Doch wenn die BAAS recht hatte, dann hatte ich ebenfalls nichts mit diesen Inseln oder den Pflanzen dort zu tun. »Wenn ich heiraten würde, wie du vorschlägst, wer würde dann Vaters Korrespondenz erledigen und sich um die Rechnungen kümmern? Wer würde seine Bücher illustrieren? Und wer würde seine Pflanzen klassifizieren?« Kurz, wer würde all das tun, was ich seit Jahren tat?

»Du darfst dich nicht länger hier verstecken und glauben, dass du dich dem göttlichen Plan entziehen kannst.«

»Die Arbeit meines Vaters ist sehr wichtig. Warum kann ich mich nicht ganz und gar seinem Erfolg verschreiben? Oder auch meinem eigenen Erfolg?«

Vater hustete. »Was dein Onkel sagen will – und was dank seiner Bemühungen auch ich endlich begriffen habe –, ist, dass ich dich schon viel zu lange vernachlässige. Wir beide wollen nur dein Glück.«

»Mein ... *Glück?*« Glück hatte ihn noch nie interessiert. Seine Interessen lagen bei Lilien und Orchideen, Blüten und Blättern.

Der Admiral klopfte lächelnd auf seinen Hut. »Siehst du? Wir wollen wirklich nur dein Bestes.«

Wir? Also hatten sie sich in dieser Sache zusammengetan? Ich schüttelte den Kopf und wollte weiterarbeiten, stellte jedoch fest, dass ich einen Stift brauchte. Ich ging zu meinem Schreibtisch in der Mitte des Zimmers und zog eine Schublade auf in der Hoffnung, einen zu finden, entdeckte jedoch stattdessen einen Haufen Pflanzen und eine kleine Lupe. Ich nahm sie heraus und legte sie auf den Schreibtisch. »Was soll ich also eurer Ansicht nach tun?« Wo hatte ich nur meinen Stift hingelegt?

Der Admiral hob den Pinsel auf, den ich abgelegt hatte. »Was alle Mädchen in der Gesellschaft tun. Was jedes Mädchen in der Gesellschaft tut! Findest du nicht, meine Liebe, dass es Zeit wird, diese kindischen Sachen aufzugeben?«

»*Kindisch* ...?« Wenn er meine Arbeit als kindisch bezeichnete, galt das ebenso für die Arbeit meines Vaters, denn der tat genau das Gleiche.

»Nicht kindisch.« Mein Vater nahm meinem Onkel den Pinsel aus der Hand und legte ihn wieder neben die Staffelei. »Gerade jetzt beschäftigt Charlotte sich mit einer sehr interessanten Sache. Ich weiß gar nicht, warum die BAAS die Schrift nicht veröffentlichen will.«

»Weil sie offenbar der gleichen Ansicht ist wie der Admiral.« Ich zog eine andere Schublade auf. Da war er ja! Ich nahm den Stift heraus.

»Ich wollte dich nicht kränken, mein Mädchen. Ich wollte nur sagen, dass du diese Dinge aufgeben solltest. Sie sind es nicht wert, dass du ... dass du ...« Er verzog das Gesicht. »Ich wollte nur sagen, dass die alleinige Beschäftigung mit ... woran arbeitest du gerade?«

»*Ranunculus.*«

»Dass die alleinige Beschäftigung mit *Ranunculus* nicht angemessen ist, findest du nicht auch?«

»Angemessen?«

Er wollte *mir* sagen, was angemessen war?

»Nicht für ein Mädchen in deiner Stellung.«

»Meiner Stellung? Was soll das für eine Stellung sein?«

»Dein Alter. Sie ist nicht angemessen für ein Mädchen in deinem Alter. Ich hoffe sehr, dass du darüber nachdenken wirst, meine Liebe. Ich kann dir aus Erfahrung sagen: Wenn du bestimmte Dinge zu lange vernachlässigst, wird es dir irgendwann nicht mehr gelingen, dich ihnen zu widmen.«

Schade, dass er keine Frau und keine Kinder hatte. Wenn, dann hätte er sich um sie statt um mich sorgen können.

»Du bist ein hübsches Mädchen, Charlotte. Kräftig. Vernünftig. Gut gebaut. Es dürfte nicht schwer sein, dich auf den Markt zu bringen.«

Mich auf den *Markt* zu bringen?

»Und mach dir keine Sorgen. Ich weiß, wie es ist, wenn man sich wie ein Fisch auf dem Trockenen fühlt. Es kann etwas mühsam werden, dich in die Gesellschaft einzuführen, über die Brandung hinaus ins weite Fahrwasser zu hieven. Aber immerhin werden die Lektionen, die ich in meinem Leben gelernt habe, nun doch für etwas gut sein. Ich möchte nicht, dass du dein Leben ... *damit* verschwendest.« Er warf einen scheinbaren Blick auf die Zeugen der wissenschaftlichen Arbeit, die uns umgaben. »Denk darüber nach. Versprich es mir.«



Bald darauf verabschiedete sich mein Onkel und ich entspannte mich. Er war ein ruheloser Mensch, ständig in Bewegung, und irgendetwas an seiner Art veranlasste mich, in seiner Gegenwart immer möglichst gerade zu stehen und die Schultern zurückzunehmen.

Mein Vater stieß einen Seufzer aus und ließ sich in einen Sessel fallen.

»Deine Mutter hätte gewusst, was in dieser Situation zu tun ist.«

Ja, weil »diese Situation« genau die war, die sie selbst für sich gewählt hatte. Sie hatte meinem Vater bei seiner Arbeit assistiert, bis zu dem Tag,

an dem sie gestorben war – ganz wörtlich genommen. Sie war tot umgefallen, während sie seine Notizen ins Reine geschrieben hatte.

Er schüttelte den Kopf, als sei ich ein ungezogenes Kind, und sah mich mit seinen haselnussbraunen Augen an, die meistens wirkten, als schwämmen sie in Tränen. Der Gedanke, verhindern zu müssen, dass er tatsächlich in Tränen ausbrach, hatte mich die ersten Jahre nach Mutters Tod aufrecht gehalten. Hatte mir Kraft gegeben für die endlosen Verhandlungen über Buchverträge, die täglich neuen Diskussionen mit meinem Vater, wenn er in dem Bett lag, das er mit meiner Mutter geteilt hatte, und behauptete, den Gedanken aufzustehen nicht ertragen zu können. Und auch für die Durchsicht von Mutters Papieren und die Überarbeitung von Vaters Abhandlungen.

Mein Wunsch, meinen Vater zu beschützen, war es auch gewesen, der ihn und mich hierher nach Overwich gebracht hatte. Und wenn ich mich auch nicht gerade auf die Besuche des Admirals freute, so war ich doch dankbar, dass seine Anwesenheit meinem Vater offenbar neuen Lebensmut gegeben hatte. Nach unserem Umzug hatte er sein Nachthemd ausgezogen und beschlossen, sich morgens wieder anzukleiden. Und vor zwei Jahren hatte er auch seine Streifzüge durch die Felder wieder aufgenommen und seine Wangen nahmen wieder einen Hauch der gesunden Farbe von früher an.

»Der Admiral sagt, dass du mehr ausgehen solltest.« Er blinzelte. Blinzelte noch einmal. »Dass du ›groß herauskommen‹ solltest – ich glaube, so hat er es ausgedrückt. Und dass du heiraten solltest.«

»Wen?«

»Wer wen?«

»Wen soll ich heiraten?« Hatte er das ebenfalls schon beschlossen?

»Das weiß ich nicht.« Mein Vater runzelte die Brauen, als sei er überrascht über die Frage. »Es muss doch jemand Passenden geben. Irgendwo. Overwich ist schließlich kein Bauerndorf.«

»Und ich soll meine Arbeit – und deine – im Stich lassen, um diesen Jemand zu suchen?«

»Das hat die Natur schließlich so vorgesehen, oder?« Er machte es sich in seinem Sessel bequem, als sei unsere Diskussion damit beendet.

Die Natur sah vor, dass Blumen blühten, wo die Gegebenheiten ih-

nen ein Überleben ermöglichen, aber ich war ganz und gar nicht überzeugt, dass sie wollte, dass ich auf Befehl des Admirals heiratete. »Aber warum ist seine Meinung so wichtig? Du selbst hast immer gesagt, er hätte eine vielversprechende Laufbahn als Botaniker aufgegeben, um zur Marine zu gehen.«

»Er hatte auf jeden Fall mehr gesellschaftlichen Umgang als du oder ich, deshalb kennt er sich mit den Themen Brautwerbung und Ehe ganz bestimmt besser aus als wir. Wenn er sagt, dass die Zeit drängt, vertraue ich in dieser Sache seinem Urteil.«

»Aber er selbst hat doch nie geheiratet!«

»Aber er kennt viele Leute, die verheiratet sind. Außerdem sind auf diesem Gebiet Dinge zu berücksichtigen und Strategien zu verfolgen, die ich gar nicht vorgeben will zu verstehen.«

»Und was ist mir dir und Mutter?«

Er öffnete den Mund, schloss ihn wieder und sagte dann mit einem schiefen Lächeln: »Ehrlich gesagt weiß ich selbst nicht so genau, wie es dazu kam ...« Er räusperte sich und rutschte unbehaglich in seinem Sessel herum. »Es stimmt, Charlotte. Der Admiral hat recht. Du hast hier kaum Möglichkeiten, so abgeschieden, wie du lebst, den ganzen Tag nur mit deiner Arbeit beschäftigt.«

»Ich lebe nicht abgeschieden. Du und ich machen jeden Morgen einen Streifzug übers Land. Und sonntags gehen wir in die Kirche.« In allen anderen Dingen vertraute ich unserer Köchin, Mrs Harvey, und der Königlichen Post.

»Wie auch immer, dein Onkel war sehr überzeugend. Ich muss zugeben, dass ich seit dem Tod deiner Mutter die Zeit aus den Augen verloren habe. Du warst damals fünfzehn, nicht wahr?«

»Vierzehn.«

»Und jetzt bist du beinahe einundzwanzig.«

»Ich bin zweiundzwanzig.«

»Wirklich? Wie erstaunlich.« Er zog überrascht die Brauen hoch. »Sind es tatsächlich schon acht Jahre ...? Aber ich bin immer davon ausgegangen, dass du eines Tages heiraten wirst. Du doch auch, oder?«

Ich hatte noch gar nicht darüber nachgedacht. Nach Mutters Tod hatte ich Mühe gehabt, unsere Abgabetermine einzuhalten. Ich hatte

gar nicht die Zeit gehabt, mir Gedanken über meine Zukunft zu machen. Meistens war ich vollauf damit beschäftigt gewesen, meine Manuskripte zu veröffentlichen und unsere Rechnungen zu bezahlen.

»Wenn du heiraten willst, musst du in die Gesellschaft eingeführt werden, glaube ich.«

»Ich glaube, ›auf den Markt gebracht werden‹ war die Wendung, die er gebraucht hat. Ich soll mich selbst auf den Markt bringen.«

»Ja. Nun ... er kann dir dabei helfen.«

»Wirklich?«

»Er ist anscheinend ziemlich angesehen in der Gegend.«

»Tatsächlich?«

Vaters Schulterzucken zeigte, dass er über die Neuigkeit genauso erstaunt war wie ich. »Jedenfalls ist er willens, dich zu unterstützen. Er sagt, er könne das ganze Drumherum übernehmen ...«

Es gab also noch ein Drumherum?

»Die Einladungen und ... und ... andere ... Dinge, die nötig sind. Ich glaube, du solltest es tun.«

Er klang ungewohnt fest in dieser Sache, weshalb ich es für das Beste hielt, die Idee gleich im Keim zu ersticken. »Aber ich habe gar keine Zeit für so etwas.«

Er beugte sich vor und straffte die Schultern. »Die hättest du, wenn du nicht darauf bestehen würdest, mir zu helfen.«

Darauf bestehen? »Aber wenn ich dir nicht helfe, wer dann?«

»Ich schaffe das schon.«

Schaffen? Er würde es schaffen, die Rechnungen liegen zu lassen, bis der Gerichtsvollzieher kam, würde seine Briefe an Mr Pierce mit denen an Mr Peece verwechseln und seine Notizen durcheinanderbringen und überhaupt nichts schaffen. »Soll das heißen, du willst meine Hilfe nicht?«

»Ich will damit nur sagen, dass ich sie nicht brauche.«